



Rudolf Agricola

ein deutscher Vertreter der italienischen Renaissance.

Festrede

zur

Vorfeier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes
Seiner Majestät des Königs Ludwig II.

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu München

am 25. Juli 1884

von

Friedrich von Bezold
a. o. Mitglied der historischen Classe der k. Akademie.

München 1884.
Im Verlage der k. b. Akademie.

„Agricola hätte in Italien der Erste sein können, aber er zog Deutschland vor.“ So lautet das Urteil des Erasmus [1]), der bekanntlich mit seinem Lobe äusserst sparsam und vorsichtig war. Und mit einer seltenen Einstimmigkeit hat die humanistische Tradition den Namen des friesischen Gelehrten verherrlicht. Dass aber selbst ein paar hervorragende Italiener neidlos die gleiche Bewunderung für den Nordländer eingestanden, muss uns ernstlich auffallen. Denn wenn wir Agricola's Schriften ansehen, vermögen wir uns eines Erstaunens über so allgemeine und rückhaltlose Anerkennung nicht wohl zu entschlagen. Einige Uebersetzungen aus dem Griechischen, ein paar lateinische Gedichte, wenige Briefe und Reden, eine Abhandlung de inventione dialectica, eine kurze Biographie Petrarka's, das ist Alles. Und darunter nichts, was für ganz aussergewöhnlich gelten könnte.

Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs ist nun längst gefunden. Jene Bewunderung galt im Grunde nicht den Schriften, sondern der Persönlichkeit. Im lebendigen Verkehr, nicht mit der Feder hat sich Agricola die Herzen erobert; sein literarischer Ruhm ist noch Generationen lang durch die Erinnerung an den bedeutenden und liebenswürdigen Menschen getragen und gesteigert worden. Diese Erinnerung möchte ich hier auffrischen; meine Absicht geht

nicht auf eine Feststellung der noch vielfach unsicheren biographischen Daten, auch nicht auf eine Würdigung von Agricola's Schriften, sondern auf eine freilich nur flüchtige Zeichnung der originellen, frei entwickelten Persönlichkeit. Dass er sich das Wesen der Renaissance, der neuen italienischen Kultur wirklich zu eigen gemacht hat, ohne seine deutsche Art dabei zu verlieren, das liegt schon in jenen Worten des Erasmus und ist an und für sich etwas Grosses. Und nur wenige von den deutschen Aposteln dieser Kultur haben ihren innersten Kern, die Befreiung des Menschen von den langgewohnten Fesseln und Umhüllungen so gründlich erkannt wie Agricola.

Die Uebertragung einer Kultur von Volk zu Volk, oder sagen wir ihre Invasion in fremdes Gebiet, ist immer und überall, wo wir sie zu beobachten vermögen, ein höchst interessantes Schauspiel. Man kann nun freilich den Italienern der Renaissancezeit nicht nachsagen, dass sie diese friedliche Eroberung besonders lebhaft betrieben hätten. Das aristokratische Gefühl einer angeborenen Ueberlegenheit war bei ihnen durch Jahrhunderte des materiellen Verfalls und der geistigen Verwilderung nicht zerstört worden; jetzt erhob es sich mächtiger als je. Der bewusste Gegensatz zu den Nichtitalienern, den Ultramontanen, den Barbaren musste durch den wirtschaftlichen Aufschwung, die Verfeinerung der Sitten, die Blüte der Literatur und der Künste ausserordentlich verschärft werden. „Es pflegen“, sagt ein florentinischer Autor des XV. Jahrhunderts, „die meisten von diesen Ultramontanen wenig Geist zu haben“ [2]). Keiner andern Nation aber standen die Italiener schroffer gegenüber als der deutschen. Ich kann hier die uralten gegenseitigen Vorwürfe der beiden Völker nur flüchtig berühren; hegen doch noch heutzutage, bei aller Steigerung des Verkehrs, benachbarte Nationen eine von der anderen und jede über sich selbst die wunderlichsten Vorstellungen. Es war schon ein hoher Grad von Objektivität, wenn man in Italien die deutsche Schwerfälligkeit entschuldigend

auf die Ungunst der nordischen Landesnatur zurückführte. „Dieses allzu kalte Klima macht die Geister stumpf, so dass sie ausser Stande sind, das Grosse und Erkennenswerte zu fassen" [3]). Ueberall finden wir die vollkommen feststehende Ueberzeugung von der geistigen Inferiorität der Deutschen. Wenn auch manche Beobachter unparteiisch genug waren, die physische Kraft und kriegerische Begabung oder auch die höhere Religiosität der unsympathischen Race gelten zu lassen, so verstand es sich doch von selber, dass eine völlige Harmonie von Körper und Geist, eine gleichmässige Entwicklung aller im Menschen ruhenden Fähigkeiten nur unter dem glücklichen Himmel Italiens möglich sei.

Die Italiener hatten in der That ein gutes Recht auf die Fülle von durchgebildeten Persönlichkeiten stolz zu sein, deren fesselnde Züge uns noch heute aus den schriftlichen und vor Allem aus den künstlerischen Denkmalen des XV. Jahrhunderts entgegenblicken. Das allmähliche Freiwerden der Individualität spiegelt sich nirgends klarer als in der wachsenden Bedeutung der Biographien und Memoiren auf literarischem Gebiete und des Porträts in der bildenden Kunst. Während des Mittelalters lassen die Lebensbeschreibungen wie die bildlichen Darstellungen in der Regel, wenn auch nicht ausnahmslos, das Persönliche, Charakteristische fast ganz zurücktreten; sie bieten uns häufig nur verkörperte Begriffe, mehr oder minder vollkommene Typen. Es ist der Kaiser, der Papst, der Mönch, der Ritter, der uns vorgestellt wird; unter den conventionellen Falten der geistlichen oder kriegerischen Gewandung verschwinden die Umrisse des Menschen, der eben nur als Träger der Krone, der Kutte, der ritterlichen Waffenzier Interesse erregt [4]). Denn das Leben und Wesen der unritterlichen Laien erschien vollends nicht der Beachtung wert. Diesen mönchisch-ritterlichen Massstab hat nun die Renaissance zerbrochen und weggeworfen. Dante und Petrarka waren schon ihren Zeitgenossen grosse Menschen, die sich nicht mehr unter eine der herkömmlichen Rubriken zwängen

liessen; ihr Name durfte für sich allein auftreten, ohne die früher unerlässliche Legitimation einer Genossenschaft. Wer hätte wagen können, mit irgend einem gangbaren Berufs- oder Standestitel ihre Stellung auszudrücken? Von da ab beginnt und wächst zuerst in Italien die Schaar der Männer, die nicht dies oder jenes, sondern ganze Menschen sein wollten. Ein Streben, das sich bei Einzelnen beinahe oder wirklich zum Ideal der Allseitigkeit erhoben hat. Aber es barg auch grosse Gefahren in sich. Man gewöhnte sich doch daran, die originelle und ihrem innersten Wesen gemäss entwickelte Persönlichkeit als Kunstwerk zu betrachten, auch wenn diese Entwicklung allen sittlichen Anforderungen Hohn sprach. Selbst Laster und Verbrechen im grossen Stil fanden ihre Bewunderer. Und neben den Gewaltigen, deren Willenskraft und Erfolge Alles verzeihlich erscheinen liessen, stehen die Schauenden, die Geister, die nur sich und ihren Neigungen leben, von der Welt, dem Gegenstand ihrer Betrachtung, nicht störend berührt sein wollen.

Zu diesen letzteren zählt nun Agricola. Seine Freiheit, d. h. das Vermeiden jedes äussern Zwanges und jeder dauernden Verpflichtung geht ihm über Alles; selten hat jemand den Gegenstand zu der früheren strengen Gebundenheit der Lebensformen so weit getrieben wie er. Dabei war kein Geringerer als Petrarka, der „erste moderne Mensch“, sein auserwähltes Vorbild[5]). Er ist aber nicht nur ein sprechendes Beispiel für diesen neuerwachten Trieb nach Unabhängigkeit, sondern auch dadurch sehr merkwürdig, dass er der Nordländer, der Gelehrte dem italienischen Ideal der harmonisch ausgebildeten Persönlichkeit nachgegangen und nahegekommen ist. Diese Seiten seines Wesens sollen hier etwas näher beleuchtet werden; dass wir von seiner Eigenart überhaupt etwas genauere Kenntnis haben, verdanken wir vor Allem der liebevollen Beobachtung deutscher Freunde. Seine Biographien[6]) zeigen uns, wie man auch nördlich der Alpen den Menschen zu betrachten und zu charakterisieren lernte.

Roelef Huisman, der nachmalige Rodolphus Agricola, war von bescheidener Herkunft und hat niemals eine äusserlich glänzende Stellung eingenommen. Geboren in einem Dorfe bei Groningen (1443)[7], sollte er als ein aufgewecktes und frühreifes Kind, wie sich das beinahe von selbst verstand, geistlich werden. Nachdem er in Löwen und Paris scholastische Philosophie und Theologie studiert hatte, zog er, statt die Früchte dieser Studien zu ernten und sich eine gesicherte Existenz zu gründen, nach Italien. Zeitlebens ist ihm das Streben nach materiellem Vorteil gänzlich fremd geblieben; er hat keine von den zahlreichen Gelegenheiten ergriffen, die sich ihm darboten. Sein bereits in Löwen erwecktes Interesse an der klassischen Literatur führte ihn über die Alpen und hier fand er, was seiner innersten Natur entsprach, ein Dasein voll geistiger Anregung und ohne beschwerliche Verpflichtungen, eine glückliche Verbindung von Arbeit und Genuss, von Wissenschaft, Kunst und schöner Geselligkeit. Die entscheidenden Lebensjahre, vom Ende der Zwanziger bis über die Mitte der Dreissiger, brachte er in Italien zu, hauptsächlich in Pavia, wo er eigentlich Jurisprudenz studieren sollte, und am Hofe zu Ferrara; hier trat er als trefflicher Orgelspieler in die herzogliche Kapelle[8]), während er sich zugleich mit Feuereifer auf das Griechische warf und durch die Eleganz seines lateinischen Vortrages selbst die anspruchsvollen Italiener entzückte. Es waren keine Geister ersten Ranges, die damaligen Rhetoren, Poeten und Philosophen Ferrara's, aber als Agricola endlich in die Heimat zurückkehrte, empfand er doch den Abstand sehr tief und musste wie Dürer und mancher andere Nordländer „nach der Sonnen frieren". Vergebens suchte man hier und dort, in Groningen, Antwerpen, am burgundischen Hofe den berühmten Landsmann zu fesseln, bis es den Bemühungen eines Dalberg gelang, ihn nach Heidelberg zu ziehen. Hier wirkte er, vom Kurfürsten Philipp hochgeehrt, nicht ganz drei Jahre; zurückgekehrt

von einer Romreise, die er mit seinem Gönner Dalberg unternahm, starb er am 28. Oktober 1485.

„Die Götter oder die Gestirne", sagt echt humanistisch der Italiener Jovius, „haben diesen reich begabten Menschen der Erde nur gezeigt und mitten in seiner herrlichsten Entfaltung wieder entrissen". Den Eindruck einer vornehm angelegten Natur, den wir aus den spärlichen Ueberresten von Agricola's Korrespondenz empfangen, schöpften die Zeitgenossen unmittelbar schon aus seiner äusseren Erscheinung. Hierauf legte das starke künstlerische Gefühl der Renaissance einen sehr hohen Wert; auch Agricola bekennt sich in seiner Biographie Petrarka's offen zu der Ansicht, dass die Leiblichkeit des Menschen durchaus nichts Gleichgültiges sei; innere Trefflichkeit könne durch Schönheit noch gehoben werden, wogegen man die von der Natur Gezeichneten zu meiden habe [9]). Er selbst war eine echt friesische Gestalt, hochgewachsen, breitschultrig, mit grossen, nicht eben schönen, aber energischen Gesichtszügen; sein Heidelberger Biograph vergisst nicht beizufügen, dass er kastanienbraunes, etwas dünnes Haar und sehr schöne Hände hatte [10]). Agricola's leidenschaftliche Hingabe an die Studien ging niemals so weit, dass er die körperliche Ausbildung darüber versäumt hätte. Im Steinstossen, in allen Arten der Fechtkunst, im Ballspiel übte er seine Kraft und Gewandtheit bis zur Meisterschaft. „Sein Gliederbau war vom Kopf bis zu den Füssen tadellos proportioniert und die ganze Gestalt durchaus ansehnlich", sein Antlitz voll Würde und Freundlichkeit. So repräsentierte er schon äusserlich jenes Ideal des an Geist und Körper gleichmässig entwickelten Menschen, ein Ideal, das dem früheren mönchischen Gelehrtentum nicht minder fern lag als der späteren Verkrüppelung des Humanismus, der Schulmeisterei. Dass er sich einfach und geschmackvoll zu kleiden wusste, wird von den Biographen nicht übersehen, ebensowenig aber seine üble Gewohnheit im Eifer des Nachdenkens an den Nägeln zu beissen [10]). Wie der eigenthümliche Realismus der gleichzeitigen Malerei uns

keine Warze und kein Fältchen eines Gesichtes erspart, so bemerkt und vermerkt auch das literarische Porträt die kleinsten Züge, die zur Individualisierung beitragen.

Das ganze Auftreten des Mannes, diese Verbindung von natürlicher Anmut mit einer gewissen Nachlässigkeit vereint eine musica natura, wie man damals sagte, wir würden sagen eine Künstlernatur. Sein ungewöhnliches Formtalent äusserte sich auf den verschiedensten Gebieten. Er beherrschte eine Reihe von Sprachen; seine Lebensarbeit galt dem Lateinischen und Griechischen, zuletzt auch dem Hebräischen, aber daneben machte er sich das Hoch- und Niederdeutsche, das Französische, mehrere Dialecte des Italienischen mit der grössten Sorgfalt zu eigen, und zwar nicht, wie man sie gewöhnlich zu lernen und zu üben pflegt, um sich im täglichen Leben durchhelfen zu können, sondern er vermochte sie alle in gebundener wie in ungebundener Rede frei und elegant zu handhaben. Die Reinheit seiner lateinischen Aussprache und die vollendete Kunst seines Vortrags schützte ihn vor dem Spott der Italiener, der sonst den lateinisch redenden Barbaren unfehlbar traf und selbst einen Meister wie Erasmus abhielt, sich in Italien öffentlich hören zu lassen [11]). Agricola war nun freilich durch und durch musikalisch, Virtuos auf der Orgel, Laute und Flöte, ein trefflicher Sänger, der sogar das Hinderniss eines rauhen und empfindlichen Organs zu überwinden verstand, ein gewiegter Theoretiker und beliebter Komponist, gelegentlich wohl gar Orgelbauer [12]). Er macht einmal feine Bemerkungen über die wunderbare Raschheit des Vorgangs, der beim prima vista Spielen des Organisten die rein mechanischen Bewegungen der Hände und Füsse scheinbar ganz gleichzeitig mit dem Notenlesen eintreten lässt.

Damals wie heute war die Musik recht eigentlich die gesellige Kunst; als Musiker gewann Agricola zuerst den Beifall der Italiener, als Dichter und Sänger bezauberte er die Frauen, die dem schönen stattlichen Mann ohnedies sehr freundlich entgegenkamen. Seine

Biographen schreiben ihm einstimmig einen tadellosen Lebenswandel zu, aber er war nicht etwa ein Verächter des weiblichen Geschlechts. Er dachte sogar bestimmt daran zu heiraten, doch fühlte er ganz richtig, dass seine tiefe Abneigung gegen jede Störung, jede Beeinträchtigung seiner Selbständigkeit sich schlecht damit vertragen würde. Dagegen war ihm der Verkehr mit geistig hochstehenden Frauen Bedürfnis; er korrespondierte gerne mit ihnen und gefiel sich darin seine poetischen Huldigungen im Kreise der gefeierten Schönen selbst vorzutragen. Noch im XVI. Jahrhundert lebten manche von seinen Weisen fort.[13])

In der Musik behaupteten damals die Niederländer unbestritten den ersten Platz, aber auch die bildende Kunst der Heimat musste einen so empfänglichen Geist wie Agricola mächtig anregen. Seine Jugendübung in der Kalligraphie bahnte ihm den Weg zur Malerei, die er wie die Musik mit wahrer Leidenschaft betrieb. Die Lobsprüche nordischer und italienischer Freunde berechtigen uns doch zu der Annahme, dass er in dieser bei Gelehrten höchst seltenen Kunst wirklich Tüchtiges geleistet habe. Wie er auch darüber nachdachte, geht aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervor und entspricht ganz der damaligen Gepflogenheit, neben der Praxis die Theorie nicht zu vernachlässigen. Er kennt nicht nur die Perspektive, sondern spricht auch mit vollem Verständnis von den Körperproportionen,[14]) lange bevor die Spuren der Renaissance in der deutschen Kunst sichtbar werden. „Wenn nicht alle Glieder des Leibes,“ sagt er, „gehörig angeordnet sind, wenn sie nicht die richtige Gestalt und Grösse haben, so ist aller Schmuck, womit man sie umgiebt, vergebens; der Körper wird zu diesem Schmuck in einem schreienden Gegensatz stehen und seine Missgestalt durch die äussere Zier nur noch hervorgehoben werden.“ In seiner Uebersicht der Studien berührt er auch die Theorie der Baukunst, Malerei und Plastik als zu einer vollkommenen Durchbildung gehörig. Aber er kommt mit vollem Recht darauf zurück, alle Theorie und alle



Unterweisung des Lehrers sei gegenüber dem eigenen Versuch von verschwindendem Wert; man müsse eben selbst Hand anlegen, viel vergebliche Mühe daran wenden, erst viel Stümperhaftes machen, um ein Maler werden und etwas Rechtes machen zu können. Agricola besass ein Formengedächtnis wie wenige; er liebte es unterwegs, ohne Nachhülfe einer Skizze seine Eindrücke zu sammeln und im Kopf nach Hause zu tragen. Wenn er einen Menschen malen wollte, sagt sein Biograph, beobachtete er ihn heimlich in der Kirche während der Messe mit gespannter Aufmerksamkeit und warf dann zu Haus eine sprechend ähnliche Kohlenzeichnung hin; „man glaubte in diesen stummen Conturen der Glieder den Körper leben und sich bewegen zu sehen.“ Es scheint ihm also, womit auch jene Aeusserung über Proportionen im Einklang steht, ganz besonders auf ein lebendiges Erfassen der ganzen menschlichen Gestalt und nicht etwa blos auf den seelischen Ausdruck des Gesichts angekommen zu sein. Wir dürfen uns wohl der Vermutung eines unserer Kunsthistoriker anschliessen, dass Agricola's Arbeiten, wenn sie uns erhalten wären, die frühesten Zeugnisse für die Einwirkung der neuen italienischen Kunst auf Deutschland liefern würden. Beachten wir die Aeusserung des Heidelberger Biographen, schon seine Beschäftigung mit der Malerei sei ein mehr als genügender Beweis für sein Genie; wir sehen, dass in seiner Umgebung die Kunst nicht mehr als eine Spielart des Handwerks, sondern als eine höchst vornehme Tätigkeit betrachtet wurde. Agricola selbst aber nennt sie etwas Göttliches und Unvergängliches.

Unter seinen humanistischen Landsleuten nimmt dieser Künstler freilich eine unverkennbare Sonderstellung ein. Er ist ein Mann für sich, wie es später von Erasmus heisst, ein humanistischer Freiherr, dessen Natur sich nicht in das kleinliche Gebahren, in die redliche Pedanterei der Uebrigen fügen mag. Denn schon in seinen Anfängen hat der deutsche Humanismus, sehr verschieden vom italienischen, sich mit Vorliebe der Schule zugewendet; an den Schulen,

an den Universitäten sucht er sich einzubürgern und seine literarischen Erzeugnisse besitzen fast durchweg einen stark pädagogischen Geschmack. Agricola hat nun dieser herrschenden Richtung auch seinen Tribut gezahlt, die Bestrebungen eines Langen und Hegins unterstützt und durch seinen Brief de formando studio sogar einen Platz in der Geschichte der Pädagogik erworben, aber für seine Person mochte er von der Plackerei und dem Staub der Schule ganz und gar nichts wissen. Dafür hatte ihn sein italienisches Leben gründlich verdorben. „Eine Schule," sagt er, „ist etwas herbes, mühseliges, unerquickliches, widerwärtig anzusehen, mit ihren ewigen Prügelszenen einem Kerker zum Verwechseln ähnlich."[15]) Seiner Neigung entsprach es allenfalls das Studium eines geistesverwandten Freundes zu überwachen und diesen, wie er scherzte, als ein Meisterstück seiner pädagogischen Kunst der Nachwelt zu hinterlassen,[16]) aber vor dem Gedanken seine ganze Zeit und Kraft der gewissenhaften Dressur einer Knabenschaar zu widmen, schrak er zurück.

Ebensowenig vermochte ihn die politische Carrière zu reizen, deren Glanz und Vorteile sich ihm lockend genug darboten. Als er kurze Zeit im Dienste seiner Vaterstadt Groningen stand und am Hofe des Erzherzogs Maximilian zu tun hatte, suchte ihn der burgundische Kanzler auf die schmeichelhafteste Weise für seinen Herrn zu gewinnen,[17]) aber Agricola's Hang zur Ruhe und Freiheit, seine Scheu vor dem zerstreuenden Geschäftsleben war unüberwindlich. In Ferrara wie in Heidelberg hat er allerdings öffentlich gesprochen, gelegentlich auch doziert und Disputationen mitgemacht, aber doch ohne sich durch förmliche Uebernahme eines Lehramtes zu binden. Höchst charakteristisch ist die grosse Zartheit und Vorsicht, womit der Kanzler Dalberg, der seinen Freund genau kannte, ihn zur Uebersiedelung nach Heidelberg veranlasste. Hören wir Agricola's eigene Worte. „Dalberg sagte, er kenne meine Eigentümlichkeit, dass ich nur nach Freiheit strebe und mich nicht leicht unter einem fremden Willen ergeben würde. Ich solle daher in

seinem Haus ganz nach meinem Sinn und meiner Gewohnheit leben wie daheim. Er wolle mir keine andere Verpflichtung auferlegen als die, ihm in seinen Studien behülflich zu sein, was ich, wie er überzeugt sei, gerne tun werde. Im Uebrigen sollte ich es ganz nach Gutdünken halten, kommen und gehen, kurz tun und lassen, was mir bequem sei. Der Kanzler, die gelehrte Welt Heidelbergs, der Kurfürst Philipp empfingen den berühmten und verwöhnten Mann mit offenen Armen; man empfand und pries es wie eine Gnade, dass er sich wirklich festhalten liess. Und dennoch erschöpft er sich kurz darauf in den bittersten Klagen. „Ich tue, was mir beliebt, komme und gehe, arbeite und ruhe ganz nach meinem Gutdünken; trotzdem bin ich, warum weiss ich selber nicht, so ungerne hier, dass es mir vorkommt, als hätte ich nie in meinem ganzen Leben einen so widerwärtigen Aufenthalt gefunden. Es wird mir schwer, mich an der Schwelle des Alters in die Sklaverei zu schicken; man verlangt freilich keine Sklavendienste von mir, aber vielleicht liegt gerade darin der schwerste Zwang, dass ich mir selbst auflegen muss, was man mir ersparen möchte. Eben diese Freiheit bringt mich nur in härtere Knechtschaft.“ [18]) Es erscheint ihm schon als eine Last, sich an neue Gesichter und neue Verhältnisse gewöhnen zu müssen: er, der kaum Vierzigjährige, spricht wie ein Greis, der mit dem Leben abschliessen und nur ausruhen möchte. Und doch entbehrte seine Natur der Fähigkeit, irgendwo und irgendwie zur Ruhe zu kommen. Kurz vorher hatte er von Antwerpen geschwärmt; es sei sein dringendster Wunsch, sich in dieser unvergleichlichen Stadt niederznlassen. Kaum hatte aber ein dortiger Freund diesem Wunsch entsprochen und seine Berufung beim Rat glücklich betrieben, so zog sich Agricola zurück. Nun fiel ihm wieder in Heidelberg der horazische Vers ein: wer von der Heimat verbannt ist, der verliert sich selbst. Von seinem geliebten Italien hatte ihn die Sehnsucht nach Deutschland fortgetrieben. Jetzt fühlte er sich in die Barbarei zurückgestossen, selbst wieder zum Barbaren geworden.

Agricola hat sein Ideal einer beata tranquillitas, eines völlig ungestörten Daseins nirgends gefunden. Ueberall musste er seine Freiheit bedroht sehen, denn schon der Schatten eines Anspruchs, den andere auf seine Zeit und Tätigkeit erheben konnten oder durften, war ihm unerträglich. Aber auch für seine heiligsten Interessen, für das, womit es ihm voller Ernst war, ist er eigentlich nie als Kämpfer aufgetreten. Trotz seiner ausgesprochenen Hingabe an die neue Richtung der Studien mag er sich doch nicht in Streitigkeiten verwickeln; die Polemik, für manche Humanisten geradezu das Lebenselement, ist ihm in der Seele zuwider. Bei der Teilnahme an öffentlichen Disputationen suchte er nur in freundlicher Weise nachzuhelfen und zu belehren; das blosse Wortgefecht, obwol er sich darauf verstand wie einer, hatte keinen Reiz für ihn. Sogar die Veröffentlichung seiner eigenen Arbeiten erregte ihm schon ein gewisses Unbehagen.[19]) Aber man würde diesem Liebhaber der Ruhe, des Noli me tangere, doch sehr Unrecht tun, wollte man ihn neben den Zeitgenossen, die sich ihr Leben lang in der Schule und im Amt plagten und durchschlugen, für einen weichlichen Egoisten halten. Er war der treueste Freund, der gefälligste wissenschaftliche Berater, der liebenswürdigste Gesellschafter; dass er sich dabei, wie wir sehen, gegen seine innersten Neigungen zwingen und zusammennehmen musste, erhöht nur den Wert dieser Vorzüge. Er, dem jede Rücksicht auf andere im Grunde peinlich war, ist geradezu ein Opfer seiner Pietät geworden, denn mit schwerem Herzen riss er sich von Rom, dem Gegenstand seiner Sehnsucht, rasch wieder los, nur um mit Dalberg zusammen die Rückreise nach Heidelberg anzutreten, die ihm den Tod brachte.[20]) Er gewann es nicht über sich, seinem Gönner einen Wunsch vorzutragen, der diesen unangenehm berühren konnte. Die starke Liebe zur Unabhängigkeit wie den Hang zu weltschmerzlichen Stimmungen teilt er mit seinem bewunderten Petrarka, aber von der naiven Selbstsucht des grossen Italieners ist er weit entfernt.

Von den ungesunden Zügen des Humanismus haben sich überhaupt wenige seiner Vertreter so frei erhalten, wie Agricola. Gerade unter den italienischen Humanisten waren Habgier und Ehrgeiz bis zur cynischen Leidenschaft, ekelhafte Streitsucht und wüste Frivolität nur zu sehr an der Tagesordnung. Von all diesen Flecken ist er unberührt geblieben, während er doch in italienischer Atmosphäre und kraft seiner echten Künstlernatur über die spiessbürgerliche Biederkeit und Plumpheit der deutschen Standesgenossen völlig hinausgewachsen war. Selten wol hat sich deutsches Wesen mit einer fremden Kultur so glücklich verschmolzen, wie in dieser Persönlichkeit. In einem Punkt hat er allerdings der italienischen Unsitte gehuldigt, ich meine die Schmeichelei gegen vornehme Mäcene; er hat kein Bedenken getragen, nicht nur in Ferrara den unbedeutenden Herzog Ercole, sondern auch in Pavia ein Scheusal wie Galeazzo Maria[21]) in den Himmel zu erheben. Es ist dies eigentlich der einzige ernsthafte Vorwurf, den wir ihm machen dürfen. Denn jenes Uebermass des Individualismus, jene „mehr als billige Liebe zur Freiheit" lässt sich einer wirklich bedeutenden Natur als Vorrecht wol zugestehen. Dass er aber bei allem Verständnis und aller Vorliebe für die höhere Kultur Italiens immer deutsch geblieben ist, das müssen wir ihm hoch anrechnen. Das Herz des Friesen hat sich auch im Ausland niemals von der Heimat abgewendet; Germania nostra ist sein Losungswort, ein siegreicher Kampf Deutschlands mit Italien um die geistige Hegemonie der Traum seines Lebens.[22])

Es war nicht meine Absicht, ihm auf sein Arbeitsfeld zu folgen. Die Verdienste des Humanisten um die Förderung der klassischen Studien, seine anregende Berührung der verwandten Gebiete des Wissens, seine Stellung zu den religiösen Fragen, das Alles sollte hier ganz aus dem Spiel bleiben. Nur die Umrisse der Persönlichkeit wollte ich, soweit dies die spärlichen Nachrichten gestatten, anschaulich machen. Er selbst hat es versäumt, sich ein

grossartiges literarisches Denkmal zu setzen. Aber die Liebe und Bewunderung der Zeitgenossen hat ihm die Grabrede gehalten und er, der keinen Feind hatte, darf mit gutem Recht den schönen Nachruf empfangen:

Gratus omnibus, gravis nemini.

Anmerkungen.

1) Erasmus, Dialogus cui titulus est Ciceronianus, ed. Basil. 1529 p. 169: „In Italia summus esse poterat, nisi Germaniam praetulisset." Die Aeusserung ist freilich dem Ciceronianer Nosoponus in den Mund gelegt, aber Er. benützt diese Figur keineswegs nur als Träger der von ihm bekämpften philologischen Einseitigkeit, sondern auch zur Kundgebung seines eigenen Urteils über eine Reihe von Persönlichkeiten.

2) Vgl. das Citat bei Voigt, die Wiederbelebung des klassischen Altertums II, 323 A. 2.

3) Aus einer Relation des Ventura de Perusia Pontanus über den Einritt Erzh. Sigismunds zu Kostnitz 1459 (Freher, Scriptores II, 113).

4) Vgl. Voigt, Enea Silvio de Piccolomini I. Vorrede.

5) Dies tritt deutlich genug zu Tage in der noch unedirten Biographie Petrarkas (handschriftlich in den Bibliotheken zu Stuttgart und München, vgl. Serapeum X, 119; L. Geiger in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte III, 224 ff.); hier heisst es u. a. (cod. lat. Monac. 479): „Libertatis suae amator, laudator alienae, nihilque turpius ducebat quam cum quisque rerum suarum esset acerrimus vindex, se ipsum alieno arbitrio addicere." Eine Parallele zwischen Petrarka und Agricola zieht Janssen, Gesch. des deutschen Volkes I, 50 ff.

6) Es gibt, wenn wir von dem magern Artikel bei Trithemius absehen, drei alte Biographien Agricola's. Die wichtigste ist von einem Schüler desselben, dem Kanonisten Johann von Pleningen (Plieningen) auf Anregung und jedenfalls mit Unterstützung seines mit Agricola schon in Italien innig befreundeten Bruders, des juristischen Professors Dietrich von Pl. abgefasst und von Franz Pfeifer veröffentlicht (Serapeum X, 97 ff.; 113 ff.). Eine

andere gab der Niederländer Gerhard Geldenhauer (Noviomagus) in seiner, soviel mir bekannt, nicht gedruckten Arbeit de illustribus Germaniae scriptoribus; sie bildet die Hauptgrundlage der späteren aus Geldenhauer, Melanchthon „et aliis“ compilierten Biographie in den Effigies et vitae professorum academiae Groningae et Omlandiae, Groningen 1654, p. 28—35; vgl. mit den Mitteilungen über die Löwener Burse zum Falken und über die Brüder Agricola's (p. 28, 33) Suffridus Petrus, de scriptoribus Frisiae decades XVI et semis, Köln 1593, p. 48 ff., der sich ausdrücklich auf Geldenhauer bezieht; derselbe als Hauptquelle angeführt bei Foppens, Bibliotheca belgica II. 2, 1079 f.; Melch. Adam, Vitae Germanorum literis clariorum, Frkf. 1615, p. 13 ff. beruft sich auf Geldenhauer und Melanchthon. Diese bisher zitierten Anführungen Melanchthons gehen nun sämtlich auf eine Rede, de vita Rud. Agricolae, die ein gewisser Joh. Saxo aus Holstein im Jahre 1539 zu Wittenberg gehalten hat und die der Sammlung von Mel. Reden einverleibt worden ist (in Bretschneider's Corpus Reformatorum XI, 438—446). Der Redner führt als seine Quellen teils Agr. Schriften an, teils Mitteilungen von Leuten, „qui meminerunt sermones senum, quibus in academia Heydelbergensi cum Rodolpho familiaritas fuit.“ Die Rede ist jedenfalls hauptsächlich auf Melanchthon zurückzuführen, der in seinem Schreiben an den Herausgeber von Agricola's Schriften Alardus (Frkf. 28. März 1539) ebenfalls eine ausführlichere Charakteristik Agr. giebt und sich auf das beruft, was er selbst in seinen jungen Jahren zu Heidelberg von Agr. Freunden Reuchlin und Pallas (Spangel) in Erfahrung gebracht habe (Agric. Opp. ed. Colon. 1539, II, † 3). — Vgl. auch eine Angabe bei Regnerus Praedinius Frisius, Opera, Basel 1563, p. 198, der sich auf Mitteilungen von Zeitgenossen Agr. beruft und sagt: „ego et Wesseli et Agricolae vitam alio loco scripsi“

7) Pleningen lässt ihn XIII. Kal. Mart. 1444 „in vico Hagis“ bei Groningen geboren werden, am 27. Oktober 1485 zu Heidelberg sterben, sagt aber an einer andern Stelle im Widerspruch hiermit: „annis sex et quadraginta, quibus vixit.“ Die von Agricola's Freund und Landsmann, dem Mediziner Adolph Occo verfasste Grabschrift sagt: „vixit annos 42. menses 2;“ ebenso der päpstliche Sekretär Sigismundus Fulginas, der aber als Todestag den 28. Okt. 1485 angibt (vgl. über ihn L. Jacobillus, Bibliotheca Umbriae, 1608, p. 251); Viglius Zwichem ab Aytta, der den Grabstein seines grossen Landsmanns in Heidelberg erneuern liess: „obiit anno 1485. die XXVIII. Octobris; vixit annos XLII. menses II.“ In den Effigies heisst es wol nach Geldenhauer: „Wesselo annis viginti quatuor minor, circa annum 1442. in pago cui nomen est Baffloa

— natus," † 28. Okt. 1485. Bei Melanchthon (Saxo) heisst es: er starb „non multum supra quadragesimum annum egressus." Meines Erachtens bietet die Angabe Occo's den sichersten Anhalt; hienach würde sich als Zeitpunkt der Geburt der August 1443 ergeben.

8) Vgl. Serapeum X, 102 („ut festis sacris ac statis organa pulsaret"); über die Beliebtheit niederländischer Musiker am Hof zu Ferrara Ambros, Gesch. der Musik II, 498.

9) „Nam ut ab ipso corpore ordiamur, tametsi sciam a plaerisque sapientibus, quale id sit, haud in magno poni discrimine — mihi tamen poeta praecipuus non ociose dixisse videtur: Gratior est pulchro veniens e corpore virtus; nec ab re in veteri esse proverbio, cavendum ab his, quos natura notasset."

10) Serapeum X, 106; Effigies p. 32.

11) Melanchthon a. a. O. 441 f.

12) Vgl. Serapeum X, 102; 106; 113; Effig. p. 29; 32; Melanchthon 442; in seiner 1476 zu Ferrara gehaltenen Rede bezeichnet er sich selbst als Musiker und der Herausgeber Alardus fügt bei: „Rodolphum musices fuisse callentissimum testantur numeri et cantica, quae eius nomine etiamnum circumferuntur" (Agric. Opera ed. Alardus Köln 1539, II, 154; 163). Aus Groningen schreibt er einmal: „neque vel cano vel psallo aut ullam partem illius studii attingo, ut videar aliquando mihi me ipsum perdidisse" (ebd. p. 214; über die Heidelberger Sänger p. 200; über Theorie der Musik und Orgelspiel I, 452, 454 f.). Agricola wird als Musiker hochgerühmt in den Musicae institutiones Ottmari Nachtgall (Luscinius), Strassburg (1515), f. a IIb.

13) Ueber sein Verhältnis zu den Frauen vgl. Serap. X, 114; Effig. p. 29; 32; Mel. a. a. O. 442; 445 und in Agric. Opp. II, f. † 3a; seine Aeusserungen über die Ehe ebd. p. 181; seine Aeusserungen gegen Barbirianus über dessen „amores" p. 211; 214; die seltsamen, Petrarka in den Mund gelegten Argumente gegen eine Heirat mit Laura, vgl. Geiger a. a. O. p. 226. Von der berüchtigten germanischen Neigung zum Trunk suchen ihn seine Biographen freizusprechen (Serap. X, 106; Effig. p. 29), ob ganz mit Recht? Vgl. die entgegenstehende Erzählung bei Regnerus Praedinius p. 198 und die Aeusserung des Erasmus a. a. O., „nationis parum frugalis vita" sei dem Agr. hinderlich gewesen.

14) Hierauf hat mit Recht aufmerksam gemacht A. von Zahn, Dürers Kunstlehre und sein Verhältnis zur Renaissance (Leipz. 1866) p. 28; die Stelle in Agric. Opp. II, 196; die Theorie der Künste erwähnt ebd. p. 195. Auch in der unten besprochenen Auslassung über das Verhältnis von Theorie und

Praxis in der Malerei kommt er auf die Proportionen: „quam multiplex in corporibus partium diversitas, quae forma, quis color cuiusque, quae omnium inter se commensio (si audebimus latine sic dicere, quod Graeci *συμμετρίαν* vocant), quis earum ordo, non modo ut nihil a natura distortum sit, sed ut dispositio earum motum quendam corporum animarumque repraesentet" (ebd. I, 451 f.). In seiner Biogr. Petrarka's sagt er einmal: „annitar tamen — recensendo explicare [sc. ipsius gloriam], sicuti rudiores solent pictores extremis lineamentis designans." Ueber seine künstlerische Tätigkeit vgl. vor Allem Serap. X, 113 f.; ausserdem Effig. p. 29; die Elogia in Agric. Opp. II, * 2 b; Epigramme von ihm auf Gemälde ebd. p. 306; 313 f.

15) Agric. Opp. II, 208; 215.

16) Ebd. p. 208; 213.

17) Ebd. p. 183 f.; 207; die Angabe Serap. X, 114 beruht wol auf einer Verwechslung Maximilians mit Karl dem Kühnen.

18) Agric. Opp. II, 206; 215 f.

19) Ebd. p. 176 f.; 275.

20) Serap. X, 104 f.

21) Agric. Opp. II, 142 f.

22) Vgl. die berühmte Stelle ebd. p. 178; vgl. 179 f.

